



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Das Heraufziehen des clevischen und französischen Krieges

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

es nicht gelungen sei; es gäbe zu viele Wege. Ferdinand hatte ein Angebot, für 500 Dukaten das türkische Arsenal in Brand zu stecken. Das sei wohl kaum so einfach, meinte der Kaiser, stellte die Summe gleichwohl später noch einmal bereit.

Auch ihn überkam doch wieder eine gewisse Unsicherheit in bezug auf seine nächsten Pflichten. Im Laufe des Dezember und Januar hatte sich die Lage soweit geklärt, daß zwar England sich von Frankreich mehr und mehr entfremdete und dem Kaiser ferne Aussichten bot, dafür aber Christian III von Dänemark statt einer Verlängerung des Vertrags von Gent am 19. November 1541 zu Fontainebleau ein förmliches Bündnis mit Frankreich einging, dem auch Schweden nahetrat, da Pfalzgraf Friedrich auf beide Kronen Anspruch machte. Schottland und Cleve waren ohnehin als ältere Freunde Frankreichs eingeschlossen.

Das Heraufziehen des clevischen und französischen Krieges

Unter diesen Umständen war es schon eine, wenn auch noch verdeckte Kriegshandlung, daß der König von Frankreich aus Ärger über die kaiserfreundliche Haltung des Herzogs von Lothringen den wichtigen Maasübergang von Stenay nördlich Verdun besetzte. Während der Kaiser den Ort als luxemburgisches Lehen an Lothringen betrachtete, reklamierte ihn Frankreich als Lehen von Bar. Ganz richtig forderte der Kaiser von der Königin Marie am 26. Januar 1542, nun ja Dvoy (heute Carignan) und Damvillers, die eigentlichen Grenzfesten des damaligen Luxemburg, zu halten. Noch deutlicher trat die Kriegsabsicht des Königs hervor in der Unterstützung des tollen Marschalls von Geldern, Martin van Rossem, der die Unbändigkeit seines verstorbenen Herrn noch weit übertraf. Von Frankreich mit Mitteln versehen, rühmte er sich alsbald, derartig in die Niederlande vorzustößen, daß man noch hundert Jahre davon reden werde.

Marie entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit. Nie war sie größer als in diesen Jahren, wo der Krieg rings um sie her drohte und dann in den rohesten Formen aufblühte, die junge Frau von Ort zu Ort zog, von Generalständen zu Staatsratsitzungen, von militärischen Besprechungen mit den Gouverneuren Roely, Urschot, Büren, Dranien und anderen immer wieder zurück in ihre Schreibstube, um den Bruder auf das genaueste zu unterrichten, ihre

klugen Ratschläge zu erteilen und doch in vorbildlichem Gehorsam alles auszuführen, was der Kaiser befahl.

Ende Januar 1542 sandte Karl Wechsel auf Antwerpen, auf Deutschland und Genua von je 50000 Dukaten mit sehr genauen Instruktionen; er wolle auf allen Seiten gerüstet sein, erwarte von Deutschland 6000 Knechte für Navarra und wünsche im übrigen die Wechsel so verwandt, wie es die allgemeine Lage erfordere. Er begleitete seine mannigfachen Informationen und Anweisungen aus Lorfesillas, dem Witwensitz seiner kranken Mutter, noch mit einem eigenhändig ungelentken, dann chiffrierten Schreiben an Marie, das uns wieder besonders aufschlußreich in seine Überlegungen blicken läßt.

Nach allem, was man erfahre, beabsichtige der König von Frankreich, schrieb er, gleichzeitig Navarra und die Niederlande anzugreifen, was ihn zur Verteidigung zwingen werde. „Indessen erinnert Ihr Euch an meine Absicht, in zwei Jahren Geldern zurückzugewinnen und den Herzog von Cleve zu züchtigen; ich brauchte diese Zeit zur Ordnung dieser Königreiche und um Geld zu beschaffen. Aber meine Pläne sind zerbrochen, wenn mir jetzt diese Kriege aufgezwungen werden, weil ich nun das zur Verteidigung nötig habe, was ich für später zurückzulegen hoffte. So überlege ich, ob ich nicht doch die Defensive gleich zur Offensive mache, da man mir zuvorkommen droht. Erinneret Euch, daß ich nach der Rückkehr aus der Provence schon einmal erwog, mit 5 bis 6000 Spaniern unvermutet übers Meer in die Niederlande zu ziehen, um den König zu überraschen; aber dieser nahm dann Hesdin, wie jetzt Stenay, und drängte mich dadurch in die Verteidigung. Damals freilich griff er mich nicht in Navarra an, wie vielleicht jetzt, wo es also Unrecht wäre, diese Königreiche zu verlassen, um andere zu verteidigen, und noch dazu mit ihrem Geld, das ihnen dann fehlen würde. Dazu kommt, daß ich eben mit diesen Cortes von Castilien beginne und dann noch diejenigen von Aragon halten muß, inzwischen aber der König von Frankreich längst begonnen haben kann.“ Außerdem, fuhr er fort, sei seine Absicht immer gewesen, über Italien nach Deutschland zu ziehen und von dort gegen Geldern, was unter den gegenwärtigen Umständen viel zu zeitraubend wäre. Allerdings habe auch die Fahrt über den Dzean schwere Gefahren. So bitte er sie um Rat, ob sie nach Rücksprache mit de Praet sein Kommen für klug und dringend halte, sei es zur Verteidigung gegen den König von Frankreich, sei es zum Angriff oder auch nur zur Unternehmung gegen Geldern. In Abwesenheit Granvelles habe er niemand, mit dem er darüber sprechen könne. „Denn im hiesigen Staatsrat, könnt Ihr Euch denken, haben sie niemals die Meinung, daß ich diese Reiche verlassen

solle; sie würden es vielmehr hindern.“ Gewiß könne man im Winter über das Eis in den Niederlanden überraschend etwas unternehmen oder wenigstens für das nächste Jahr Vorbereitungen treffen; jedenfalls wolle er auch fragen, wie viele Truppen er mitbringen solle und auf welche Hilfe er in den Niederlanden rechnen könne, wenn diese sähen, daß er persönlich zu ihnen komme.

Marie antwortete mit verdoppeltem Eifer in allen Dingen. Sie hätte natürlich das baldige Kommen ihres Bruders am liebsten gesehen, und sagte das auch; sie hätte wenigstens zur einheitlichen Leitung einen Generalkapitän gewünscht, behalf sich aber mit dem kaiserlichen Auftrag, gute Verbindung zwischen den Generalen zu halten, was im Grunde genommen auch die oberste militärische Leitung in ihre jugendlichen, aber nervigen Hände legte.

Frankreich maskierte seine Kriegsvorbereitungen zwischendurch noch einmal durch Wiederaufnahme der alten Verhandlungen über eine Verbindung der Prinzessin Margarete mit dem Kaiser, als wenn Karl nicht schon sehr deutlich abgewinkt hätte. Die Königin, Frau von Stampes und der Admiral sagten dem Gesandten Marnol darüber gleichwohl viel Schönes und Verheißungsvolles, so daß der Kaiser es für nötig hielt, seinen Gesandten noch am 10. Juli sehr vorsichtig, sowohl über seine innere Ablehnung, wie über seinen Wunsch zu instruieren, bei den weiteren Verhandlungen die Angebote des Königs näher kennenzulernen und jedenfalls zu vermeiden, daß ihm seinerseits der Abbruch der Beziehungen zugeschrieben werden könnte. Ähnlich hinhaltend behandelte er die päpstliche Vermittlung durch den Kämmerer Montepulciano.

Immerhin, solange Karl noch auf die Möglichkeit des Friedens mit Frankreich hoffen durfte, erwog er von neuem, anscheinend ganz ernstlich, doch noch mit spanischen und italienischen Truppen persönlich nach Ungarn zu ziehen. War es die alte Idee, gegen die Ungläubigen Ehre einzulegen und dann sieggekrönt mit erprobten Truppen seine, man möchte sagen, weltlichen Feinde zu bestehen? Oder bestimmte ihn die Einsicht in die zur politischen Einheit gewordene Verbindung der Franzosen mit den Türken, die man neuerdings wieder in der aufregenden Besetzung von Marano zu erkennen glaubte?

Dieser feste Platz an einer Lagune östlich Venedig, gegen Aquileja hin, war jetzt, im Winter 1541/42 gegen die hier seit Maximilian sitzenden Österreicher durch einen Condottiere aus Friaul im Handstreich genommen und den Franzosen unter Blaise de Monluc in die Hände gespielt, wobei man die Besatzung niedergemacht hatte. Den empörenden Gewaltstreich beschönigten die Franzosen sehr verdächtig damit, daß sie den Platz vor den Türken hätten bewahren wollen, was nun doch auch die Venezianer im Sinne einer unmittelbaren Be-

drohung empfanden. Denn alles sah auch sonst danach aus, daß Franzosen und Türken bereits gemeinsame Stützpunkte an den Küsten des Mittelmeers ins Auge faßten, und daß sie die Venezianer durch eine so grobe Drohung durchaus vom Kaiser trennen wollten.

So scheint der Kaiser wirklich den Zug über Italien nach Ungarn erwogen zu haben. Er überschüttete Ferdinand auf Grund seiner Erfahrungen vor Algier mit Kritik und guten Ratschlägen für den Kriegsplan, für Nachschub, Munition, Schiffe auf der Donau und Befestigung von Pest; ja, er kündigte ihm am 10. Mai 1542 zwar geheim, aber ausdrücklich sein persönliches Erscheinen an. Die Reichshilfe der Niederlande hatte er früher grundsätzlich abgelehnt — außer für das nicht altburgundische Utrecht mit Dverysseel —, jetzt aber gab er der Königin Marie anheim, freiwillig einen stattlichen Beitrag zu geben, wie er sagte, in der Hoffnung auf eine Gegenseitigkeit von Reich und Niederlanden, wohinter wohl noch mehr steckte. Denn auf die Niederlande war in seinem Innern doch alles wieder bezogen.

Erst gegen den 20. Juli wurde ihm endgültig klar, daß der König von Frankreich nunmehr an den zwei Hauptfronten „trotz aller heiligen und schrecklichen Eide, nur zur Verteidigung die Waffen ergreifen zu wollen“, bereits mitten im Angriffskrieg stand.

Im übrigen hatten sich alle Pläne des Kaisers verzögert und verzögerten sich weiter durch furchtbare Sichtanfälle, die ihn in zwei heftigen Attacken zehn Wochen lang peinigten, im Fuß, in der rechten Seite, im Hals und in der rechten Hand. Noch hatte er nicht die Medizin der Chinawurzel seines späteren Leibarztes, des berühmten Vesalius; Ratschläge zu vernünftiger Diät schlug er auch später noch in den Wind. Der Königin Marie schilderte er sein Aussehen drastisch durch Vergleich mit bekannten Persönlichkeiten des Hofes; er schleiche am Stocke einher, und sie möge sich vorstellen, wie sehr er zur Zeit einem „übermütigen Helden“ gleich sehe.

Von Logroño aus machte er auf dem Wege nach Monzon einen Abstecher in das Gebiet von Navarra, um sich von dem Zustande der Verteidigung zu überzeugen. Verspätet kam er zu den Cortes von Aragon. „Die Zeit wird mich lehren“, schrieb er der Königin, „was ich zu tun habe. Gott führe mich!“ Juli, August und September hielten ihn die Cortes fest.

Inzwischen war ein wahres Unwetter über die Niederlande hereingebrochen.